Werk

Label: Periodical issue

Ort: Berlin

Jahr: 1920

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?523137273_0022|log33

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

info@digizeitschriften.de

Die Denkmalpflege.

Herausgegeben von der Schriftleitung des Zentralblattes der Bauverwaltung, W. Wilhelmstraße 79a.

Schriftleiter: Friedrich Schultze und Richard Bergius.

22. Jahrgang
Nr. 6.

Erscheint alle 3 bis 4 Wochen. Jährlich 16 Bogen. — Geschäftstelle: W. Wilhelmstr. 90. — Bezugspreis einschl. Abtragen, durch Post- oder Streifbandzusendung oder im Buchhandel jährlich 8 Mark; für das Ausland 8,50 Mark. Für die Abnehmer des Zentralblattes der Bauverwaltung jährlich 6 Mark.

Berlin, 19. Mai 1920.

[Alle Rechte verbehalten.]

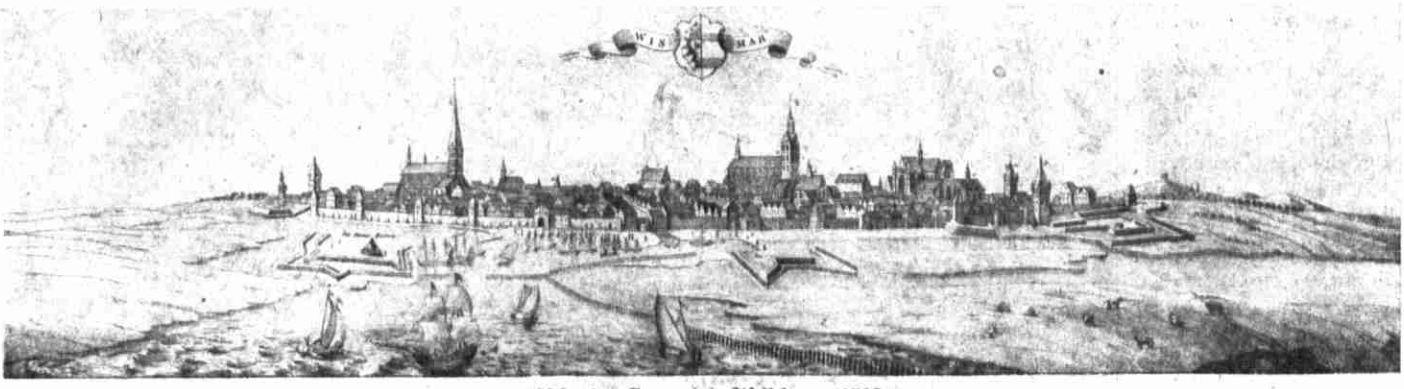


Abb. 1. Gesamtstadtbild um 1700.

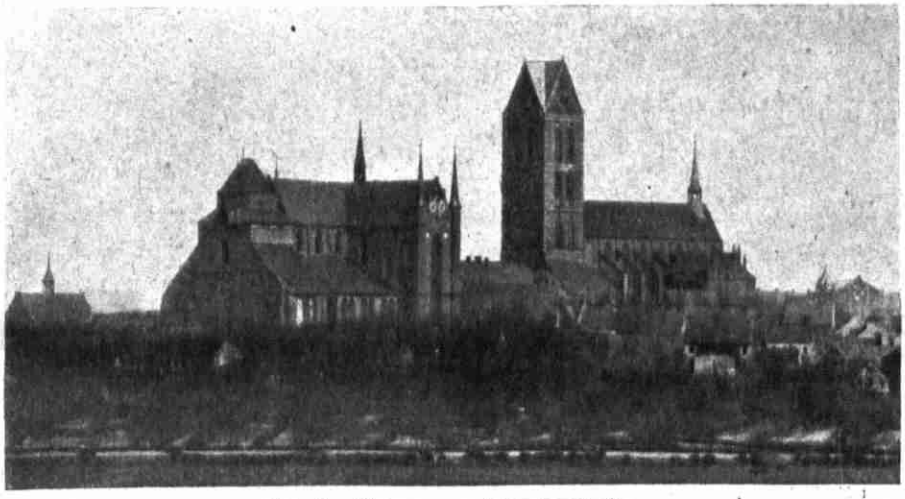


Abb. 2. Georgen- und Marienkirche.

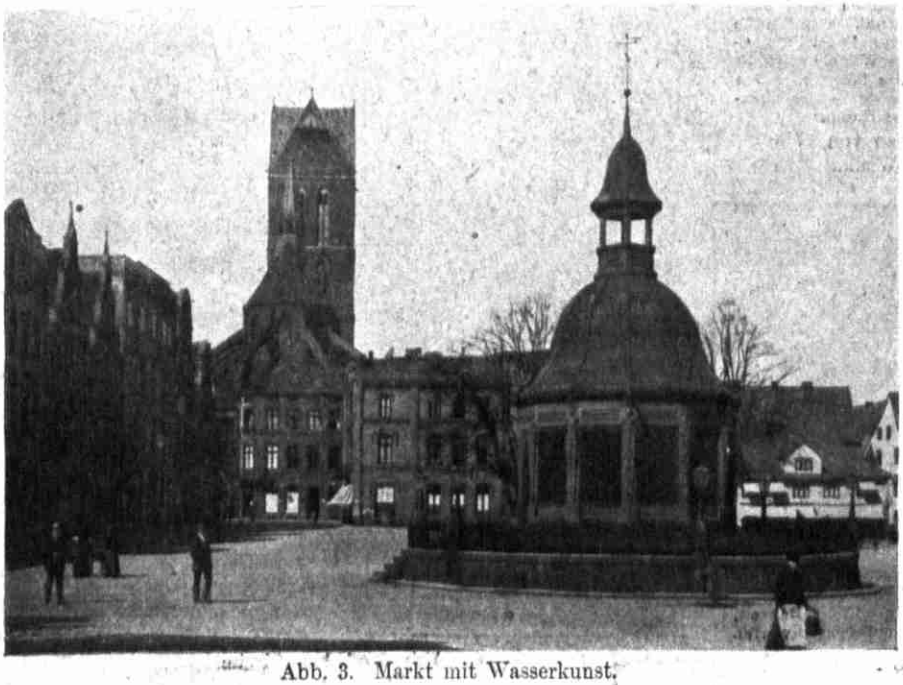


Abb. 3. Markt mit Wasserkunst.

Wismar.

Dort, wo die Ostsee in einem weiten, durch die Insel Poel geschützten Busen am tiefsten südlich in das Land hereindringt und den Abfluß des Schweriner Sees aufnimmt, liegt Wismar, die zweite Hafenstadt Mecklenburgs. Heute noch, wenn wir durch die Stadt mit ihren hochragenden trotzigen Kirchtürmen gehen oder durch die Straßen mit den alten Patrizierhäusern und weiträumigen Speichern, umweht uns der Geist des Mittelalters und erweckt Erinnerungen an die Blüte der großen Hanse, siegreiche Kriege und schlimme Jahre des Niederganges.[1]) Bald nach der Mitte des 12. Jahrhunderts wird zum ersten Male Wissemara als Name eines Gewässers genannt, Urkunden von 1229 und 1230 bezeugen bereits eine im lebhaften Aufblühen begriffene Stadtgemeinde, und das um 1250 aufgezeichnete Stadtbuch läßt aus den Namen der Einwohner ihre Herkunft aus den westlich und südlich angrenzenden Gebieten von Niedersachsen, Friesland und Westfalen schließen. Schon um das Jahr 1200 waren niederdeutsche Siedler in das Wohlstand verheißende „Oostland“ gewandert, bis an die Oder vorgedrungen und hatten neben Lübeck und Wismar im Wendenlande Rostock, Stralsund und Greifswald als deutsche Vorpostenstädte gegründet. 1257 verlegt der Landesherr seinen Wohnsitz aus der nahen Mecklenburg in die Stadt und das Jahr 1283 bringt das erste Bündnis „wendischer“ Seestädte gegen die Seeräuberei der Norweger. Zwischen diesen beiden Mächten, Landesherrschaft und Seegeltung, bewegt sich fortan die Geschichte der Stadt. Im 14. Jahrhundert war sie ein einflußreiches Glied des mächtigen Bundes der Hanse, der den deutschen Kaufmann bis in entfernte Gebiete kraftvoll vertrat, die Räuber verfolgte und ausländische Könige besiegte. Später führen Fehden mit den Landesfürsten, Seuchen und innere Unruhen zu Stillstand und Rückgang, und auch im 16. Jahrhundert vermögen das ohne gewaltsamen Umsturz eingeführte Luthertum und die von den

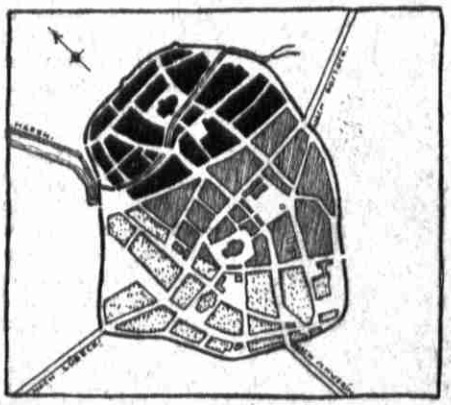
[1]) Lisch, Mecklenburg in Bildern. Rostock 1842 uff. — Schlie, Kunst- und Geschichtsdenkmäler des Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin. Schwerin 1899. — Techen, Wismar im Mittelalter. — Vgl. a. Denkmalpflege 1903, S. 57.

Herzögen geförderte Schiffahrtverbindung zum Schweriner See und der Elbe diese Bewegung nicht aufzuhalten. Im Dreißigjährigen Kriege endlich besetzten die Schweden 1632 die bereits von den Kaiserlichen ausgesogene Stadt und rissen sie im Westfälischen Frieden völlig vom Mutterlande los. Diese Wendung besiegelte den Niedergang der einst so blühenden Stadt; sie verlor nicht nur für ihren Handel das natürliche Hinterland, sondern mußte als oft umstrittene Festung lange Belagerungen und Eroberungen erdulden, 1675 durch die Dänen und Brandenburger, 1716 und wiederum 1757 durch preußische und andere Truppen. Trotz umfangreicher Festungsbauten konnte das auf dem Abstieg befindliche Schweden den Außenposten nicht halten und veräußerte ihn 1803 zunächst als Pfandbesitz um 1 250 000 Taler an Mecklenburg. Nach der nochmaligen Bedrängnis der Franzosenzeit folgte nun endlich ein langsamer Aufstieg des Verkehrs und des Wohlstandes und erst 1903 verzichtete Schweden auf das Recht der Wiedereinlösung der Stadt.

Den Stadtplan (Abbild. 7) bestimmen die aus dem Innern zum Hafen führenden Gassen, die um die Hauptkirche gelagerten und auch nach der Zeit ihrer Entstehung unterschiedenen drei Stadtteile (Abb. 5) und endlich die westöstlich vom Lübecker zum Rostocker Tor führende uralte Handelsstraße. Diese blieb noch außerhalb des ältesten um die Nikolaikirche als Mittelpunkt gegründeten Bezirkes. Die Lage der Marienkirche in ihrem Stadtteil ist durch die höchste Bodenerhebung bestimmt, die man dem Gotteshause vorbehielt; daran schließt sich im Südwesten das Georgenviertel. Vom Hafen und von den übrigen Toren winden sich die Gassen nicht geradeswegs zu den Verkehrsplätzen, sondern vorspringende Häuserblöcke sollen die Verteidigung auch gegen einen bereits eingedrungenen Feind ermög-

1 bis *34* Bastionen usw. **a** St. Marienkirche, **b** St. Nikolaikirche. **c** St. Jürgenskirche. **d** Heiliggeistkirche. **e** Die graue Münchkirche. **f** Die schwarze Klosterkirche samt dem Waisenhaus. **g** Das Arsenal. **h** Der große Markt. **i** Rathaus. **k** Tribunal oder Fürstenhaus. **l** Wasserkunst. **m** Wage. **n** Mühle. **o** Das Lübsche Tor. **p** Das Pölertor. **q** Das Alt-Wism. Tor. **r** Windpforte. **s** Das Mecklenb. Tor. **t** Der Baum.

Abb. 4. Alter Plan von 1716 der Festung Wismar.



1. Bauzeit, Nikolaiviertel. 2. Bauzeit, Marienviertel. 3. Bauzeit, Georgenviertel.

Abb. 5. Lageplan.

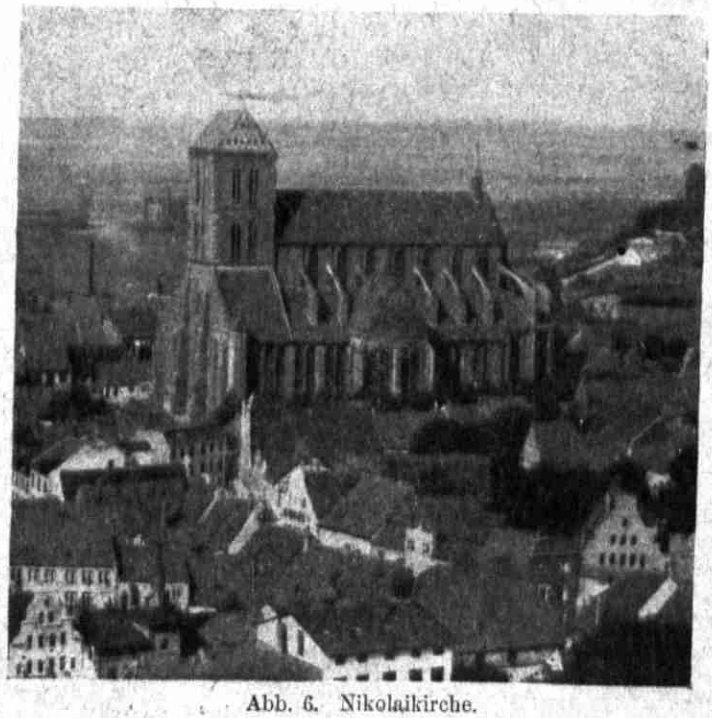
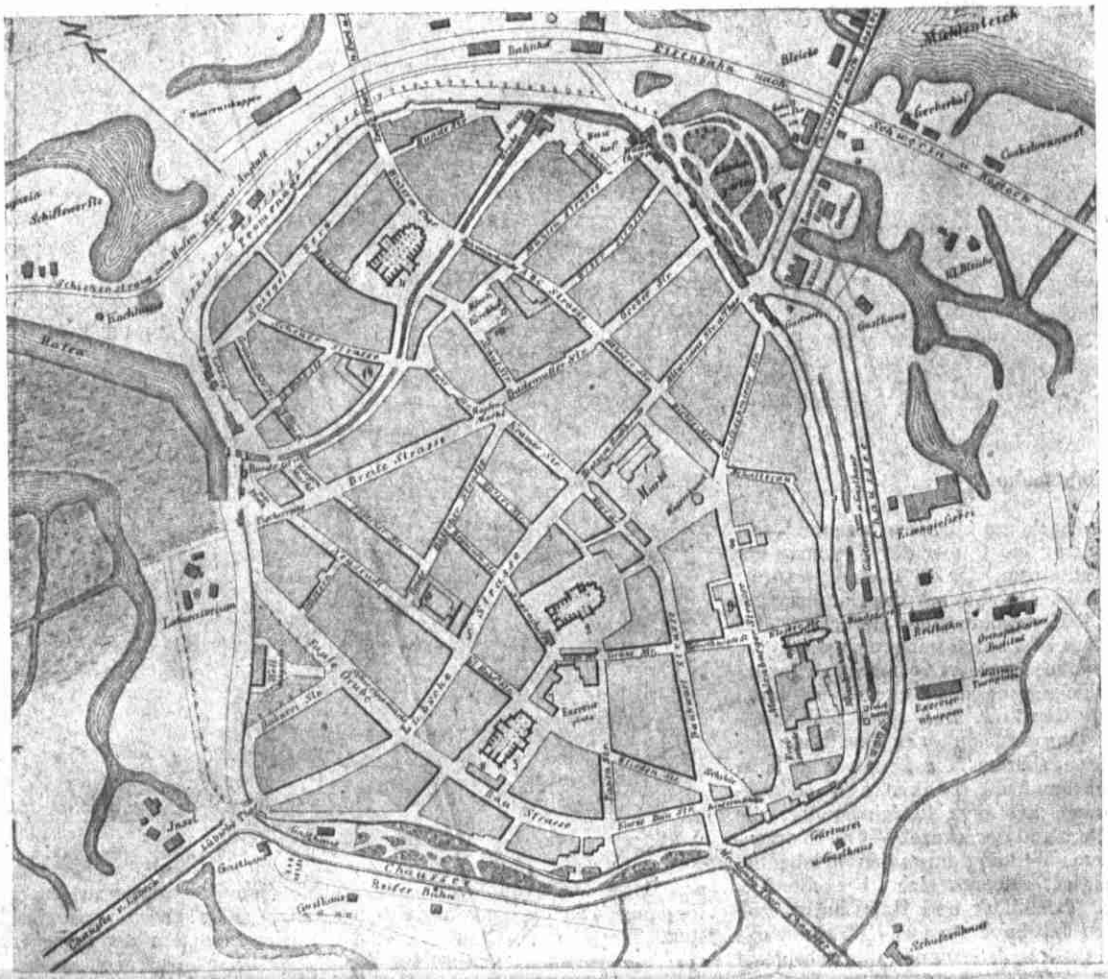


Abb. 6. Nikolaikirche.



1 Rathaus. 2 Marienkirche. 3 Georgenkirche. 4 Nikolaikirche. 5 Heiliggeistkirche. 6 Klosterkirche und Bürgerschule. 7 Fürstenhof. 8 Post und Telegraph. 9 Schauspielhaus. 10 Realschule und Gymnasium. 11 Kirchspielschule. 12 Volksschule. 13 Gewerbeschule. 14 Arbeitshaus.

Abb. 7. Plan der Stadt Wismar um 1800.

lichen. Die am Wasser niedrigen Häuser werden nach dem Stadtinnern zu größer und das Gesamtbild steigert sich bis zu den gewaltigen Dächern der hochragenden Kirchen und deren Türmen, die weit über die See hinaus als Ansegelmarken sichtbar sind. Die gegen Ende des 13. Jahrhunderts an Stelle eines Pfahlwerks errichtete Stadtmauer war $3^1/_2$ bis 4 m hoch, etwa 1 m dick, wurde bis 1865 instand gehalten und ist in erheblichen Resten auch heute noch vorhanden. Ähnlich wie in Neubrandenburg (Jahrg. 1917 d. Bl., S. 1) waren auch hier Wikhäuser angebracht, nach außen wenig vorspringende, nach innen auf Balken ausgekragte Bauwerke, von denen aus die Mauer außen und innen zu überwachen war. Die einstmals den Hauptstraßenzügen entsprechenden Tore hat das letzte Jahrhundert bis auf das Wassertor (Abb. 8) dem vermeintlichen Verkehrsbedürfnis geopfert. Die Straßennamen wenigstens sind geblieben, sie bezeichnen teils die Wegerichtung, wie die Lübsche Straße, teils benachbarte Gebäude, z. B. Hinter dem Rathause und A B C-Straße; an die einst dort wohnenden Gewerbetreibenden erinnern die Krämer-, Böttcher-, Weberstraße u. a.

Von den drei Hauptkirchen, den Wahrzeichen der Stadt, ist die Nikolaikirche (Abb. 6) mit ihrem 37 m hohen Mittelschiff und etwa halb so hohen Seitenschiffen eines der größten gotischen Baudenkmäler Deutschlands. Der mächtige Westturm trug bis zu dem Einsturz des Helmes (1703) vier Giebel an der Stelle der jetzt durch ein Satteldach verbundenen zwei. Die großartigen Verhältnisse des außen und innen folgerecht durchgeführten Backsteinbaues deuten auf das 14. Jahrhundert als Entstehungszeit; als jüngster Bauteil wurde die giebelgeschmückte Südhalle errichtet, die 1414 als novum aedificium

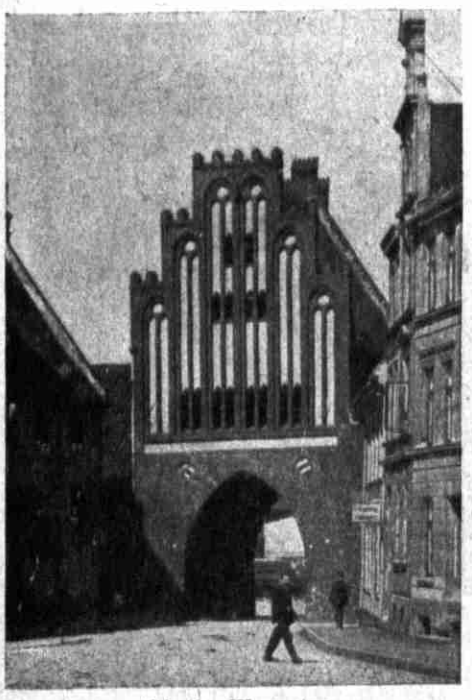


Abb. 8. Wassertor.

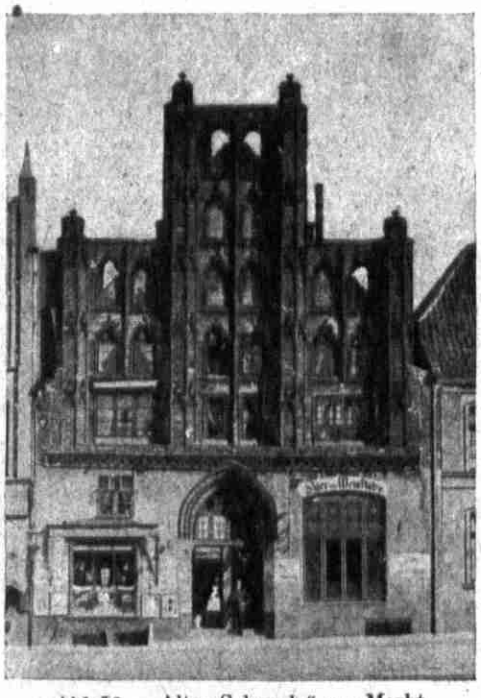


Abb. 9. „Alter Schwede“ am Markt.

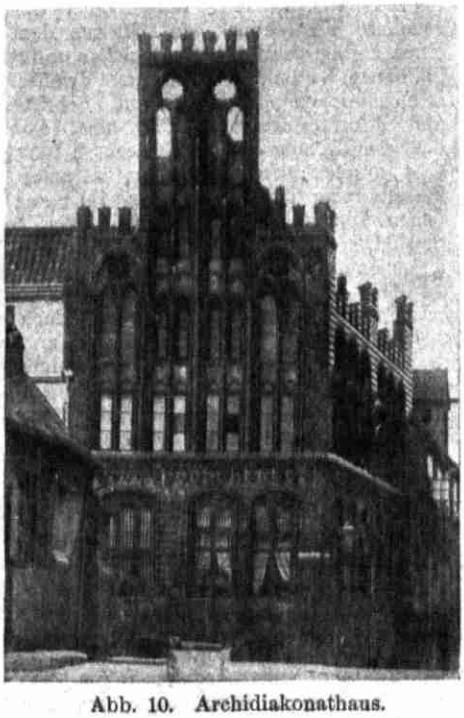


Abb. 10. Archidiakonathaus.

Abb. 11. Fürstenhof.

bezeichnet wird. Auch der heute noch am höchsten ragende Turm der Marienkirche (Abb. 2, 3 u. 13) trug einst über der Kreuzung der Satteldächer noch einen hohen Spitzturm, der 1661 einem Sturme zum Opfer fiel. Neben dem gewaltigen Strebewerk des Hauptschiffes ist als ein reizvolles Beispiel der Backsteinkunst der zierliche Giebel der auf der Nordseite angebauten Sakristei durch seine reichgestalteten Pfeiler, Blenden und Fialen bemerkenswert. Der mächtige Innenraum gewährt malerische Durchblicke nach den Kapellen mit ihren farbengeschmückten Wänden und Gewölben und birgt eine stattliche Reihe hervorragender Ausstattungsstücke: aus dem Ende des 13. Jahrhunderts den figurenreichen ehernen Taufkessel, eine holzgeschnitzte Altartafel des 14. Jahrhunderts, prunkvolle Wanddenkmäler der Renaissancezeit und noch aus dem 18. Jahrhundert die vortrefflichen Werke des Hauptaltars und der Kanzel. — Die Georgenkirche (Abb. 2) wird in ihrer äußeren Wirkung durch den unvollendet gebliebenen Westturm beeinträchtigt, zeichnet sich aber ebenfalls durch prächtige Wandmalereien, Tafelbilder und Holzschnitzwerke des Mittelalters und der folgenden Jahrhunderte aus. Während das Franziskanerkloster im Anfang des 19. Jahrhunderts abgebrochen wurde, besteht von der Dominikanerkirche noch der 1397 geweihte Chor. Durch ihren malerischen Hof endlich erfreut die Kirche des Hospitals zum Heiligen Geist (s. a. 1910 d. Bl. S. 58).

Das Rathaus wurde an Stelle des teilweise eingestürzten mittelalterlichen Baues 1817 in dürftigen Formen errichtet und vermag den großen Marktplatz nicht zu beherrschen. Ob die 1852 als früher vorhanden erwähnten Krambuden dem Platz eine günstigere Form gaben, läßt sich nicht mehr entscheiden. Einen für mittelalterliche Straßenführung kennzeichnenden schönen Blick auf die Marienkirche gewährt noch heute die Südostecke des Platzes (Abb. 3). Hier erhebt sich die sogenannte Wasserkunst, ein 1571 von dem aus Utrecht eingewanderten Baukünstler und Steinbildhauer Brandin errichteter Zwölfeckbau mit zierlichen Hermenpfeilern, Schrifttafeln und Gitterfüllungen. Den Fürstenhof (Abb. 11) ließ der Herzog Johann Albrecht I. 1553 und 1554 durch Lübecker Meister, darunter den Ziegelbrenner Statius von Düren, erbauen. Die zierlichen Umrahmungen der Fenster und Türen und die figurengeschmückten Friese zwischen den Geschossen wurden in Anlehnung an die oberitalienische Frührenaissance aus gebranntem Ton gefertigt; leider hat jedoch eine Instandsetzung (1879) des vorher arg verwahrlosten Gebäudes die alte Ausschmückung zum großen Teil durch unzulängliche Nachbildungen ersetzt, auch die Aufrichtung der einst vorhandenen Giebel nicht versucht.

Von den mittelalterlichen Bürgerhäusern sind noch eine Anzahl vorhanden. Die ursprünglichen mit Lehm ausgestakten Fachwerkbauten mußten schon früh, insbesondere nach den Feuersbrünsten von 1377 und 1452, Ziegelbauten weichen. Die Bürgerhäuser wendeten der Straße die abgetreppten Giebel zu (Abb. 9 und 10). Auf beiden Seiten des Einganges liegen meist zwei kleine Stuben, deren eine als Kontor diente, sodann folgte die vom niedersächsischen Bauernhause übernommene

Abb. 12. Haus von 1570.

geräumige Diele, und von dieser führte eine Holztreppe zu einem Umgange, von dem aus verschiedene niedrige Kammern zugänglich sind. Den Rest des Hauses und den Dachraum nahm der Speicher ein, wo die nicht nur wegen der Billigkeit, sondern nach gesetzlichem Befehl bereits im Herbst für das ganze Jahr eingekauften Vorräte und die Rohstoffe des Handwerkers lagerten. Heizbar war außer der hinter der Diele belegenen Küche in früheren Jahrhunderten meist nur noch eine Kammer. Ein ansehnliches Denkmal der Renaissancezeit ist in dem Hause (Abb. 12) erhalten, das der oben erwähnte Brandin 1569 bis 1571 für den Bürgermeister Heinrich Schabbelt errichtete. Weniger bemittelte Leute mieteten sich schon im Mittelalter kleinere Häuser und einzelne Stuben oder wohnten gar in Kellern, die von der Straße durch den Kellerhals zugänglich

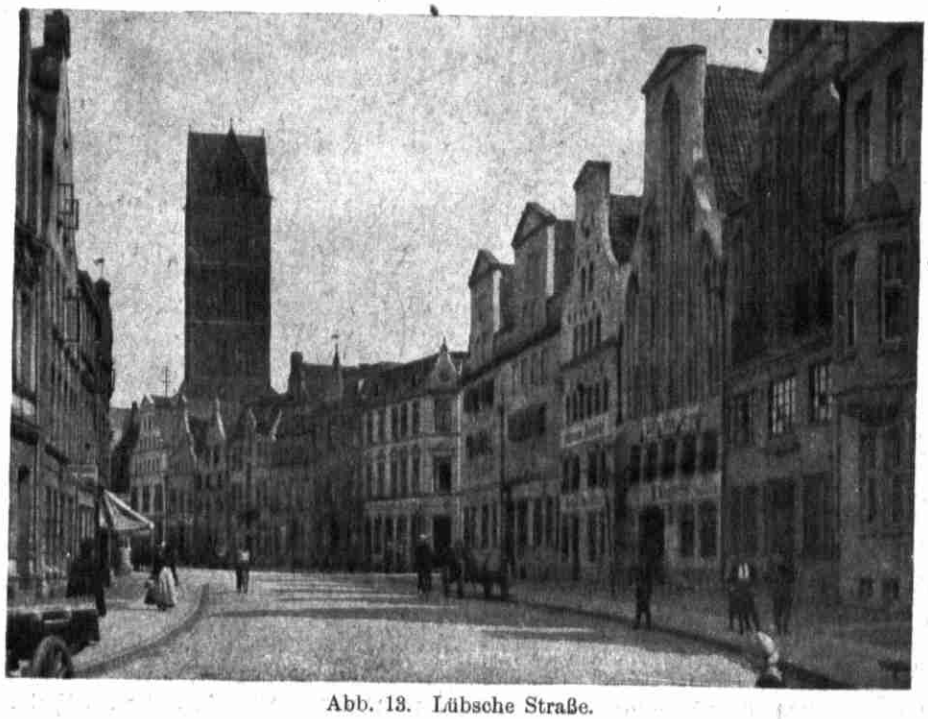


Abb. 13. Lübsche Straße.

waren. Den Wohnhäusern waren die Speicher im Aufbau ähnlich, von denen die Lübsche Straße (Abb. 13) eine Reihe zeigte; sie sind durch ihre folgerichtige Durchbildung noch heute vorbildlich.

In dem letzten halben Jahrhundert ist manches eigenartige Alte den oft geschmacklosen Ausführungen der Neuzeit zum Opfer gefallen; noch ist aber genug erhalten, um Wismar dem Liebhaber echter Kunst besuchenswert zu machen. Sollten die geplante Vergrößerung des Hafens und der Schiffahrtweg über Schwerin zur Elbe zur Ausführung gelangen (Zentralblatt der Bauverwaltung 1919, S. 501), so darf es bei dem heutigen Stande der Denkmalpflege erhofft werden, daß die danach zu erwartende Entwicklung der Stadt dem reichen Bestande ihrer Kunstwerke und der eigenartigen Schönheit des Stadtbildes nicht mehr gefährlich wird, wie es leider im vergangenen Jahrhundert so oft der Fall gewesen ist.

F. W. Virck.

Die Entstehung der Hausvorhalle in der jüngeren Steinzeit.

Von Prof. Dr.-Ing. Hermann **Phleps** in Danzig.

Für die verschiedenartigen Aufgaben, denen die Architekturforschung bisher ihre Aufmerksamkeit zuwandte, hat die Vorhalle manigfaltigen und reichen Stoff geliefert. Wir kennen die Vorhalle von der Form, in der sie das nordische Holzhaus schmückte, bis zu den offenen Säulenreihen der griechischen Marmortempel und wissen auch, daß sie einst von indogermanischen Einwanderern vom Norden nach dem Süden verpflanzt worden ist. Welcher Ursache wir ihr Entstehen verdanken, erscheint bis jetzt aber noch in Dunkel gehüllt. Um hier Licht schaffen zu können, ist neben der Erwägung über die zu ihrer Gestaltung führenden Beweggründe noch der Gedanke zu verfolgen, ob die offene Vorhalle ursprünglich einem geschlossenen Einraum von außen angefügt worden oder ob sie, selbst ein Teil der Urzelle, durch Einschieben einer Zwischenwand entstanden sei. Bis zu einem gewissen Grade lassen sich zur Lösung dieser Aufgabe auch aus Beispielen geschichtlicher Zeit Fingerzeige herauslesen. Es fällt z. B. am nordischen Haus auf, daß die Vorhalle hier zum Teil oder ganz verschlossen worden ist. Sie muß also des praktischen Zweckes, dem sie einst diente, schon früh entkleidet worden sein, mit anderen Worten, man muß schon früher eine Werktätigkeit, die man in einem offenen Raum verrichtete, in einen geschlossenen verlegt haben. Daß die Vorhalle trotz dieser Veränderung ihr Leben weiterfristen konnte, das verdankt sie der dem Trägheitsgesetz verwandten Gewohnheit an das Vorangegangene. Prüfen wir die verschiedenen Verrichtungen, die wir zu unserer Lebensfristung auszuüben genötigt sind, so werden wir die Nutzung des Feuers als eine der notwendigsten anerkennen. Und in der Tat, von der Zeit angefangen, von der der Mensch sich das Feuer untertan gemacht hat, ist in unseren Breitengraden der Herd mit seiner Behausung stets eng verbunden gewesen. Für unsere Untersuchung erscheint es von Wichtigkeit, die verschiedenen Möglichkeiten der Lage dieses Wärme- und Lichtspenders in seiner Beziehung zum Hause klarzulegen.

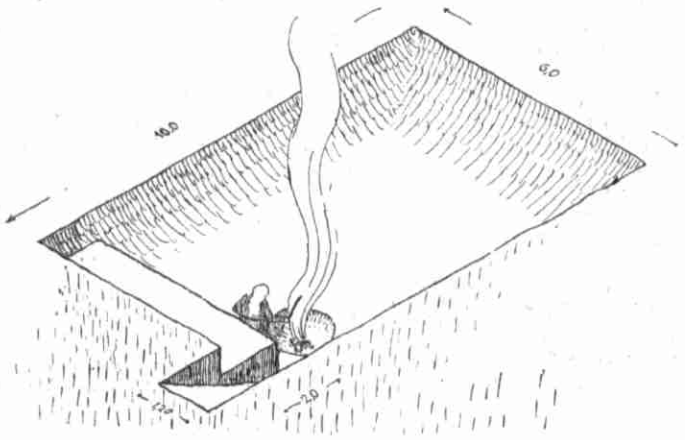


Abb. 1. Auf dem Massenbacher Hohlweg.

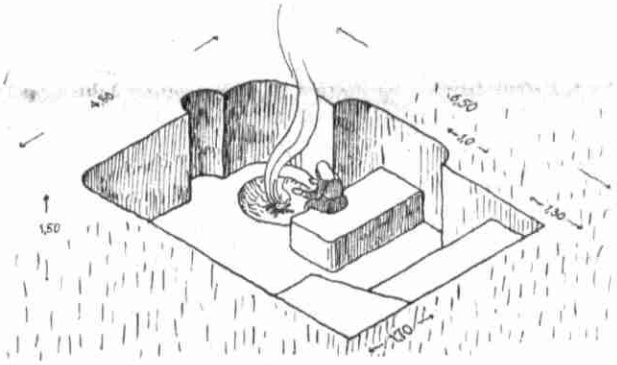


Abb. 2. Auf dem Wasen.

Betrachten wir hieraufhin die ältesten, uns bekannten Hausformen der Vorzeit, und vergegenwärtigen wir uns dabei, wie der Mensch im einzelnen Fall die Wohltat des Feuers am besten nutzen konnte. Im Erdgrubenhaus waren die seitlichen Wände gegen jeden Angriff von Wind und Wetter gefeit und gaben zugleich einen schlechten Wärmeleiter ab. Dem Herd, dessen Rauch über Erde entweichen mußte, konnte deshalb eine beliebige Stelle angewiesen werden (Abb. 1 bis 3). Ganz anders gestalteten sich die Verhältnisse beim über Erde aufgeführten Haus. Hier gewährte die Türöffnung der Kälte zu leichten Einlaß, denn die Dichte ihres Verschlusses ist sicher sehr mangelhaft gewesen. Bei kalter oder nasser Witterung war der Bewohner deshalb genötigt, den der Tür

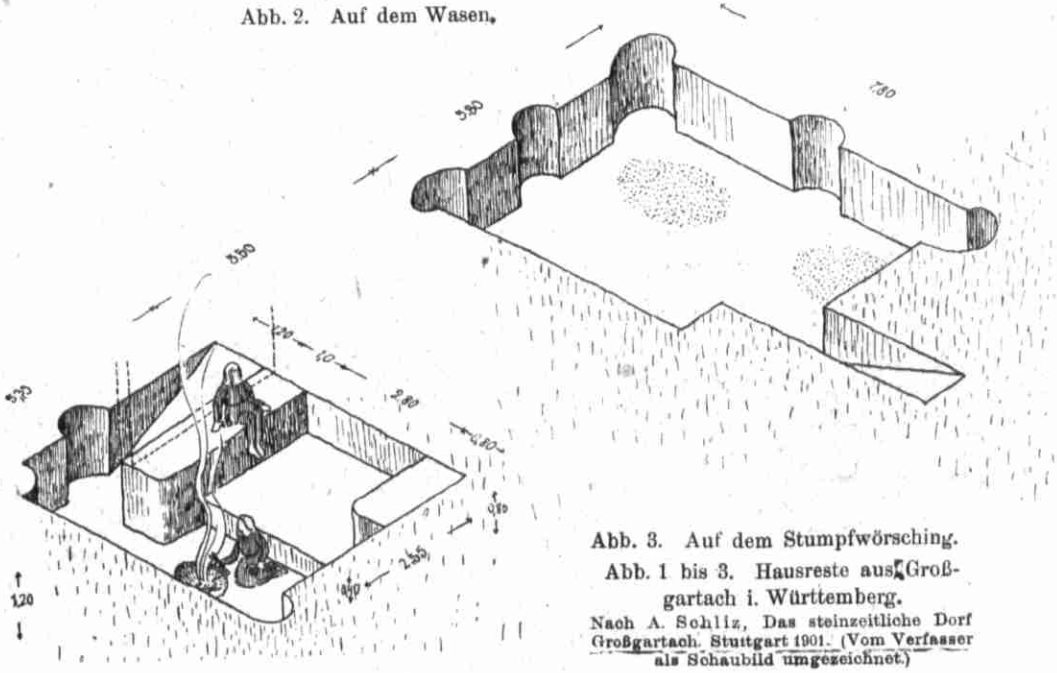


Abb. 3. Auf dem Stumpfwörsching.

Abb. 1 bis 3. Hausreste aus Großgartach i. Württemberg.

Nach A. Schliz, Das steinzeitliche Dorf Großgartach. Stuttgart 1901. (Vom Verfasser als Schaubild umgezeichnet.)

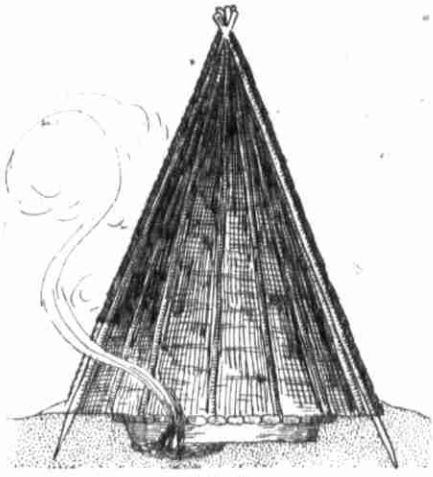


Abb. 5.

Abb. 4.

Abb. 4 u. 5. Hütte aus Bohuslän. Grundriß nach Montelius.

am meisten abgekehrten Raum einzunehmen. Da liegt es nahe, daß man den Herd nach der unwohnlichsten Stelle hin, also dem Eingang zu, vorschob. Auf diese Weise erreichte man außer der günstigeren Raumausnutzung noch andere Vorteile. So übernahmen nun Flamme und Rauch bis zu einem gewissen Grade mit die Aufgabe eines Türverschlusses. Sie scheuchten nahende wilde Tiere und kreisende Mückenschwärme, zugleich aber wurde die eindringende Luft gleich beim Eintritt in den Raum erwärmt. Vielleicht machte man das Feuer auch dem Aberglauben dienstbar und versprach sich von ihm die Abwehr böser Geister. Eine steinzeitliche runde Dachhütte aus der schwedischen Landschaft Bohuslän (Abb. 4 u. 5), deren Grundriß infolge seiner Steinbettung sich getreu erhalten konnte und die Vorstellung eines der Wirklichkeit nahekommenden Aufbaues ermöglicht, zeigt die besprochene Anordnung.

Nehmen wir die Form, wie sie dieses Beispiel aufweist, zum Ausgangspunkt einer aufsteigenden Entwicklung, so hat man sich diese zunächst in einem Streben nach Raumvergrößerung vorzustellen. Einer solchen Raumweitung konnte man dadurch gerecht werden, daß man entweder an der Kreisform des Grundrisses festhielt, deshalb ihn und die Längen der Dachhölzer vergrößerte, oder daß man die Holzlängen und Stärken unverändert ließ und von der Rundform zum länglichen Oval überging. Von letzterer Form besitzen wir in dem bei Klein-Meinsdorf bei Plön aufgedeckten vier Hausgrundrissen (Abb. 6 bis 9) aus der jüngeren Steinzeit wertvolle Belege. Diese Hausgrundrisse sind von einer etwa $^1/_2$ m hohen und 1 m dicken Erdmauer aus Lehm und geschlagenem Flint gebildet, die sich in Hufeisenform nach einer Herdstelle zu öffnet. Die eigenartige Lage des Herdes in Beziehung zu den beiden vorgreifenden Mauerenden verleiten zu den Vergleichen, hier eine ähnliche Wechselbeziehung herauszulesen, wie sie zwischen einem Hufeisenmagnet und einem von diesem angezogenen Eisenstück besteht, oder ein Händepaar zu sehen, das sich wärmend der Flamme nähert. Dasselbe, das der Grundriß zum Ausdruck bringt, spiegelte sich sicher auch im Aufriß wieder, der in Form eines Daches zu denken ist (Abb. 9). Geschützt vor Regen und Schnee sollte man von hier aus am Herd frei schalten und walten können. Im Winter konnte der an diese Stelle gebannte Herd für den Innenraum nicht mehr die gleiche Rolle als Wärmespender spielen, wie er es am Eingang zur Rundhütte vermocht hatte. Deshalb war man gezwungen, in solcher Jahreszeit im Innern besondere Wärmeherdstellen zu errichten und für einen sicheren Verschluß des Eingangs in loser oder fester Form Sorge zu tragen. Daß man diesen Wandverschluß, wenn er nicht nur vorübergehender, behelfsmäßiger Natur sein sollte, nicht an der äußersten Giebelflucht anbrachte, ist selbstverständlich, denn mit diesem Schritt wäre zugleich ein Aufheben des Türherdes verbunden gewesen. Ein solcher Sprung ist nach den Gesetzen der Entwicklungslehre kaum denkbar. Der Tür- und Hauptherd bildete in Verbindung mit dem offenen Dachschutz eine untrennbare Gemeinschaft, und solange man an diesem Herd festhielt, war man zur Beibehaltung der offenen Vorhalle gezwungen. Um sich dieses lebhaft zu vergegenwärtigen, suche man sich selbst in die Gewohnheit der Bewohner zu versetzen. Man errichtete also die den Raum schließende Wand hinter die Giebelflucht und schuf auf diese Weise die Vorhalle. An einem Grundriß der Häuser von Klein-Meinsdorf läßt sich eine solche Gestaltung noch erkennen (Abb. 7). Daß die offene Vorhalle schon im Dachhaus vorhanden war, darauf deuten auch die zwei Grabbauten, die Fürstengräber von Helmsdorf (Abb. 10) und Leubingen (Abb. 11) aus der älteren Bronzezeit. Der den Leichnam schützende Holzbau dieser Gräber ist bei beiden nach einer Giebelseite hin offen. Nach der technischen Sorgfalt zu schließen, mit der sie errichtet sind, liegt diese Eigenart nicht etwa an einem Unvermögen, sondern zeigt Anlehnung an das Wohnhaus. Damit ist aber nicht zugleich gesagt, daß der Hausbau selbst zur Zeit der Errichtung dieser Gräber nicht schon weiter vorgeschritten sei und man hier bei Kultbauten sich nicht an ältere Überlieferungen gehalten habe.

In der Weiterentwicklung verwandelt man das Dachhaus zu einem Wandhaus und läßt den Hauptherd im Innenraum flackern. Aber an der Vorhalle hält man weiter fest, teils weil man sie als Regendach nutzte, in der Hauptsache aber, weil sie schon die Väter besessen hatten und man es nicht anders kannte. Mit der Weitergestaltung

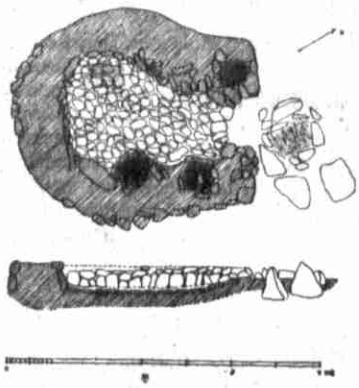


Abb. 6. Reste des Hauses II bei Klein-Meinsdorf (Kr. Plön).

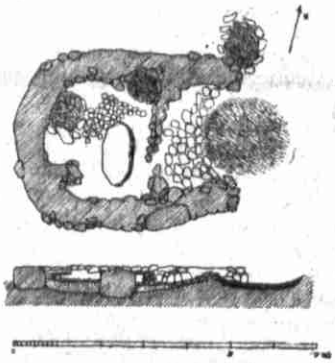


Abb. 7. Rest des Hauses IV bei Klein-Meinsdorf (Kr. Plön).

(Abb. 6 u. 7. Nach Knorr, Schlesw.-Holst. Mitt. 18. Heft. 1907.
Die Herdstelle nördlich des Hauses scheint einer jüngeren Bauzeit anzugehören als das Haus selbst. Das ersieht man etwa aus seiner Lage und dann scheint seine Steinumwehrung vom Hauptherd weggeholt worden zu sein.)

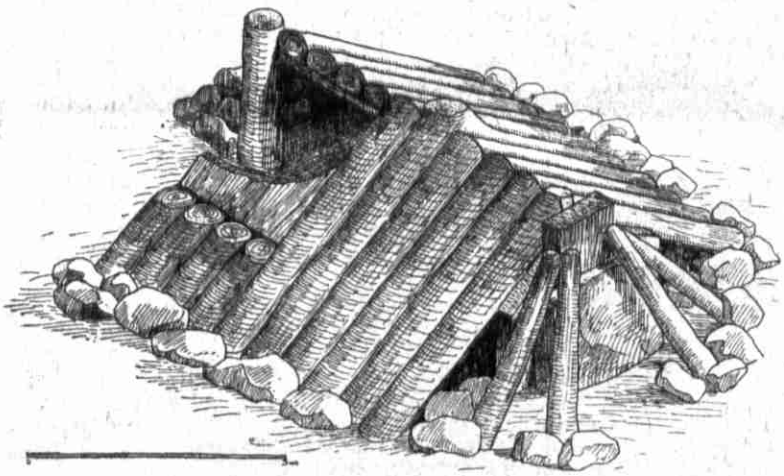


Abb. 10. Grabhaus vom Helmsdorfer Hünengrab.
Nach Jahresschrift für Vorgeschichte der Sächs.-Thüring. Länder, (Jahrg. 1902) und Kutzke in der Zeitschrift „Deutsche Bauhütte". 12. Jahrg. 1908, S. 31 vom Verfasser dargestellt.

Abb. 8. Wiederherstellung des Hauses IV bei Klein-Meinsdorf.

Abb. 9. Nachbildung des Aufrisses der Häuser bei Klein-Meinsdorf.

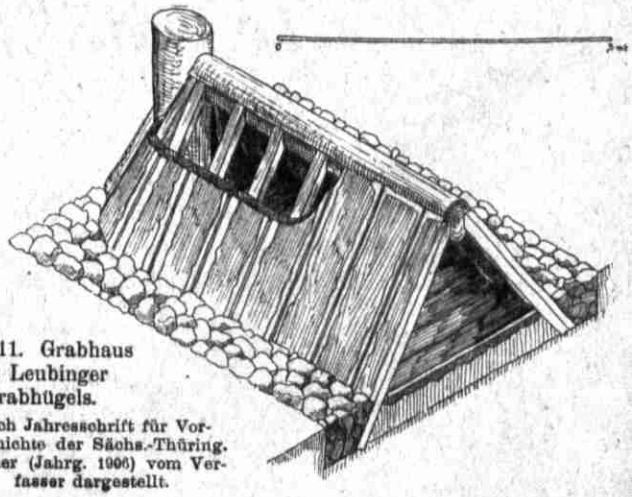


Abb. 11. Grabhaus des Leubinger Grabhügels.
Nach Jahresschrift für Vorgeschichte der Sächs.-Thüring. Länder (Jahrg. 1906) vom Verfasser dargestellt.

des architektonischen Aufbaues, mit dem Heranziehen kostbarer Baustoffe und mit dem Wachsen der künstlerischen Kultur erwacht zugleich die Erkenntnis der schönheitlichen Wirkung, die von der Vorhalle ausstrahlt. Das Letztere ist es auch heute, was uns an ihr erfreut. Nichts erinnert uns mehr an die Wechselbeziehung zwischen Ursache und Wirkung, der sie einst entsprungen ist.

Der in diesen Zeilen geschilderte Werdegang ist als Versuch aufzufassen und muß sich wegen den wenigen Belegen, auf die er sich stützen konnte, den Vorwurf, als Annahme aufgefaßt zu werden, machen lassen. Hoffentlich mehren sich, gestützt auf den ausgezeichneten Stand unserer heutigen Ausgrabungsverfahren und die erhöhte Aufmerksamkeit, die man jetzt Dingen unserer Vorzeit zuwendet, die Funde und damit die Belege für die hier aufgeworfene und verfochtene Frage.

Alteuropa in seiner Kultur- und Stilentwicklung.

Zeigte noch vor zwei Jahrzehnten der wissenschaftliche Kompaß nach Südosten, wenn es sich um die älteste Kultur Europas handelte, so ist er in den letzten Jahren immer mehr herumgedreht worden. Der Südosten hat seine eigene Kultur schon in ältester Zeit, aber sie ist in stärkster Weise von West- und Nordeuropa beeinflußt worden. Soweit dabei das letztere allein in Betracht kommt, liegen schon genügend Einzelarbeiten vor; den hervorragenden Anteil des ältesten Westeuropa festgestellt und seine Beziehungen zu Nord-, Mitteleuropa und den Kulturen der Mittelmeerländer verfolgt zu haben, dies hat erst Schuchhardt in dem unlängst erschienenen Werke „Alteuropa in seiner Kultur- und Stilentwicklung“*) mit Erfolg unternommen. Seine Stellungnahme ist insofern von Bedeutung, als er sich wiederholt mit Anschauungen auseinandersetzen muß, die von dem Altmeister Montelius und anderseits von manchem namhaften Archäologen vertreten werden.

Zelte, vielleicht auch Rundhütten, treten schon in den Höhlenzeichnungen des diluvialen Südwesteuropa auf. Mit den in dem Berliner Museum für Völkerkunde befindlichen Skeletten von Cro Magnon und Combe Capelle sind sogar die Träger jener alten Kultur in unseren Gesichtskreis gerückt, die so überraschend naturwahre Wandzeichnungen und Bildwerke, wie die Frau von Laussel, hervorgebracht haben. Mit dem Ausgang der letzten Eiszeit, der nach den letzten Forschungen in das 13. oder 12. Jahrtausend anzusetzen ist, beginnt jene ältere Steinzeit einer deutlicher umgrenzten Kultur Platz zu machen, die bereits Beziehungen zu der vordynastischen Zeit Ägyptens erkennen läßt. Die merkwürdige Floßsiedlung von Maglemose (Seeland) ist Vorläuferin des Packbaues, der in irländischen, schweizerischen und süddeutschen Seeansiedlungen (Wanwyl bei Luzern, Schussenried in Württemberg u. a.) nachgewiesen ist. Dieser älteren Zeit gehören die Wildgruben von Fernewerder bei Ketzin und die Kjökenmöddinger der Ostseeküsten an. Ein Viereckhaus mit Herdstelle im Vorderraum hat Schussenried gebracht; andere kommen — wenn auch nicht in so entwickelter Form — neben den Rundhütten in England, Frankreich und der Pyrenäenhalbinsel vor. Hier tritt auch die Mittelsäule als Trägerin des falschen Gewölbes auf, das uns in den Tholen Mykenes später als Zeugnis der westlichen Einwirkung begegnet. Auch die steinzeitlichen Burgen in Spanien, Frankreich und Westdeutschland (Mayen, Urmitz) mit dem Graben, Wall und den Palisaden sind Vorläufer der altklassischen Burgstädte (Troja).

Deutlich lassen sich diese Einflüsse an den Grabbauten verfolgen. Hügelgräber mit Gang oder im Flachlande mit eingetiefter Rampe sind unmittelbare Vorläufer der griechischen Tholos. Auch die Dolmen, die nach Schuchhardt mit Erde bedeckt waren, sind aus der gleichen Vorstellung als künstliche Höhlen entstanden. Die Steinsetzungen der Bretagne mit ihren aufgerichteten Totensteinen (Menhirs), auf denen die Seelen der Abgeschiedenen Platz finden sollen, führen in der weiteren Entwicklung zu dem berühmten Steinring von Stonehenge, der als Grabdenkmal mit einer Rennbahn in Verbindung steht, die wiederum in dem homerischen Kreise eine südöstliche Ausstrahlung hat. Schuchhardt unterscheidet einen nordischen und einen Donaukreis, jenen mit für ganze Familien bestimmten großen Hünenbetten (Grundoldendorf bei Stade), späteren Einzelgräbern, die teils versenkt, teils als Rundhügel außen mit Holz abgesteift sind, mit hufeisenförmigen Häusern (Kl. Meinsdorf bei Plön), die zwar noch vereinzelt, aber in einem ägyptischen Tonmodell anscheinend eine Bestätigung finden. Die charakteristische Töpferware zeigt die sogenannte Thüringer Schnurkeramik, die sich bis an den Rhein, im Norden nach England und Dänemark, über Brandenburg, Böhmen, Mähren, Polen nach Rumänien (Cucutani) verfolgen läßt und an der mittleren Elbe (Bernburg, Walternienburg, Rössen) sich zu einer Mischkultur entwickelt hat. Ihr zur Seite steht die Bandkeramik des Donaukreises (mittlere Donau, Württemberg, Bayern, Österreich, Mähren, Böhmen) mit ihrer Spiral-Mäanderornamentik. Von Böhmen dringt sie durch Sachsen und Thüringen bis an den Harz. Die Häuser sind regelmäßige Rechtecke, oft mit Hausbestattungen, bei denen Leichenbrand üblich ist. Diese Kultur hängt über Butmir bei Serajewo und Lengyel (Südungarn) mit dem vorklassischen Griechenland zusammen. Die Burg von Cucutani mit ihren Holz- und Lehmhäusern, einer eigenartigen Formenwelt der Gefäße und dem frühen Auftreten reinen Kupfers ist anscheinend ein wichtiger Haltepunkt auf dem Wege zum Balkan und zum Ägäischen Meer. Auf ihm dringt das Rechteckhaus mit der Giebelvorhalle (Sesklo, Dimini) hinein in das vom westlichen Mittelmeer beeinflußte Rundbaugebiet des östlichen Mittelmeeres (Troja, Tiryns, Mykene). Ja, es entstand nördlich des Balkan vielleicht ein Mittelpunkt, von dem aus nicht nur Thessalien, das Land bis zum Balkan, sondern wahrscheinlich auch auf dem Seewege schon Sizilien beeinflußt wurde.

Die Bronzezeit läßt nicht nur schon Völker erkennen, sondern sie lüftet auch das Dunkel über die Herkunft dieser Technik. Nicht nur auf Cypern ist sie entstanden, sondern auch im Westen, wo Kupfer frühzeitig und an verschiedenen Stellen ausgebeutet wurde (Spanien, England, Irland, Salzkammergut, Ungarn). Die Kuppelgewölbe mit tragender Mittelsäule sind über Etrurien und Sizilien bis zu den Kykladen und Euböa vorgedrungen und haben in den Tholosbauten von Mykene ihre vorklassische Entwicklung erreicht. Neben diesen einfachen Rundräumen kommen schon im Westen Verbindungen von zwei, drei und mehreren Rundbauten vor, die stellenweise noch ausgebauchte Nischen haben und oft durch einen (offenen?) Hof verbunden sind. Aus ihnen oder vielleicht neben ihnen entstand durch Zusammenwachsen mehrerer Rundbauten ein Vorläufer des altmittelländischen Palastes, wie ihn das Hausmodell von Melos erkennen läßt und wie wir ihn in den Palastruinen auf Malta noch vor uns haben. Dieser Palast mit seinem Hof, der auch wohl als Herdstelle diente, und den angegliederten runden, später viereckigen Räumen ist ein Sondergebilde des Mittelmeeres, von Malta nach Osten vielleicht bis ins Zweistromland vordringend (Kreta, Boghasköi, Pergamon, Ägypten) und in dem etruskischen Hause, das uns am besten in Pompeji erhalten ist, noch bis zum Beginn unserer Zeitrechnung lebend. Es steht in schroffem Gegensatz zu dem nordisch-beeinflußten Megaronhause, daß über den Balkan nach Griechenland und Kleinasien (Troja) vorgedrungen ist. Daneben lassen sich jedoch auch andere Einflüsse nachweisen. Der Menhir-Gedanke, der in Nord- und Mitteleuropa ursprünglich unbekannt ist, aber schon in der westeuropäischen Altsteinzeit (Laussel) sich findet, dringt von Südfrankreich über Malta und Kreta, das ein wichtiger Punkt für Kulturkreuzungen ist, nach Mykene vor. Die Grundlagen der östlichen (griechischen) Mittelmeerkultur treten in dieser westlichen Einführung, einer nordafrikanischen, die über Ägypten wieder mit Nord- und Westeuropa in Beziehung steht (Steinalleen, Binnenhöfe, nordische Schwertklingen, Kampfwagen) und einer nordischen, die in Troja noch matt, in Mykene stärker hervortritt, zutage. Nordischen Einfluß verkünden auch die Burgen, die als Steinbauten errichtet sind und deutlich noch in dem Megaronhause eine Erinnerung an ihre Herkunft bewahrt haben.

Schuchhardt spinnt die Entwicklung bis in die Wendenzeit fort, um das starke Nachklingen der alteuropäischen Gedanken zu betonen. Wenn im einzelnen — z. B. in dem zeitlichen Abstand zwischen Alt- und Neusteinzeit — noch vieles zu klären sein wird, so bietet doch diese erste grundlegende Arbeit, die zudem außerordentlich frisch geschrieben ist, für die gesamte Kultur Europas, Nordafrikas und Vorderasiens so viele Anregungen, daß sie nicht nur für die Vorgeschichte von weittragender Bedeutung ist, sondern auch die Baugeschichte befruchten wird.

Berlin. R. Mielke.

*) Alteuropa in seiner Kultur- und Stilentwicklung Von Karl Schuchhardt. Straßburg u. Berlin 1919. Karl J. Trübner. 350 S. in 8° mit 35 Taf. u. 101 Textabb. 17 M.

Vermischtes.

Zur Tagung für Denkmalpflege und Heimatschutz in Eisenach vom 22. bis 25. September (S. 30 d. Bl.) hat nunmehr der geschäftsführende Ausschuß unter dem Vorsitz des Geheimen Rats Professor Dr. Oechelhäuser in Karlsruhe, einen Arbeitsplan vorgelegt, der allen Teilnehmern einen reichen Gewinn verspricht. Am 23. September werden Staatsminister Dr. Schmidt, Berlin, und die Professoren

Dr. Beyerle, München, und Dr. Conwentz, Berlin, über das Verhältnis des Reiches und der Länder zur Denkmalpflege und zum Heimatschutz, Regierungsrat Hiecke, Berlin, über die Denkmalpflege und die wirtschaftliche Notlage sprechen. Am folgenden Tage sind für die gesetzlichen Maßnahmen gegen die Gefährdung des deutschen Kunstbesitzes die Professoren Dr. u. Dr.-Ing. Paul Clemen, Bonn, Dr. Koetschau, Düsseldorf, und Dr. Tietze, Wien, als Berichterstatter angemeldet, während über Heimatschutz und Siedlungswesen Professor Dr. Fuchs, Tübingen, und über die Erhaltung der fürstlichen Schlösser und Gärten die Professoren Dr. Renard, Bonn, und Dr. Dvořák, Wien, sowie der Gartenbaudirektor Zahn, Steglitz, berichten werden. Beide Sitzungen werden im Festsaal der Wartburg, also in einer zur Verhandlungssache recht eigentlich passenden Umgebung abgehalten werden. Außerdem werden bei der Begrüßung am Abend des 22. September Professor Dr. Helmbold, Eisenach, durch einen Vortrag über die Eisenacher Bauwerke, nach der Sitzung am 23. Professor Dr. G. Voß, Berlin, durch Ausführungen über die Wartburg und das Zeitalter Karl Alexanders die Eindrücke von dem Ort der Tagung vertiefen, endlich soll am 25. September eine Wanderung nach dem Schloß Wilhelmstal die Versammlung in den Thüringer Wald führen.

Zur Teilnahme an der Tagung ist weder Einladung noch Zugehörigkeit zu einem verwandten Verein oder Verband erforderlich. Von jedem Teilnehmer wird ein Kostenbeitrag von 10 Mark erhoben. Für die Teilnahme an den gemeinsamen Mahlzeiten und am Ausflug bedarf es einer rechtzeitigen Anmeldung beim Ortsausschuß in Eisenach (im Bureau des Vereins zur Förderung des Fremdenverkehrs). Bei dem großen Wohnungsmangel wird frühzeitige Bemühung durch Vermittlung des Ortsausschusses um Unterkunft dringend empfohlen.

Die dritte Tagung des niederländischen Heimatschutzes fand nach siebenjähriger, durch den Weltkrieg veranlaßter Unterbrechung am 9. und 10. April in Amsterdam statt. Die Zeitschrift „de Bouwwereld" vom 14. und 21. April bringt eine ausführliche Inhaltsangabe der einzelnen Vorträge, die außer dem Schutz der vorhandenen Kunstdenkmäler, und auch der für die Landschaft bestimmenden Windmühlen und Baumbestände, besonders die schönheitliche Beeinflussung der neu zu schaffenden Anlagen und Bauten betrafen. Die Bauberatung (advies commissie) und die Einführung von Wohlstands(welstand)-, nicht aber „Verunstaltungs"-Bestimmungen, in die Bauordnungen, hat besonders in Nordholland seit dem Wiederaufbau nach den Zerstörungen der Januarflut von 1916 einen erfreulichen Umfang angenommen, stellt aber immer noch den Heimatschutzverbänden dringende und lohnende Aufgaben. Beachtenswert ist für uns der mehrfache Hinweis auf die Vorbildlichkeit der schweizerischen und deutschen Verhältnisse und Bestrebungen.

Einen für den Heimatschutz des Rheingaues bemerkenswerten Wettbewerb schreibt die Firma Matheus Müller in Eltville zum 31. August d. J. aus (vgl. Zentralblatt der Bauverwaltung, S. 207). Das der einstigen Westfront des Städtchens vorgelagerte Kellereigrundstück schließt unmittelbar am Rheinstrom den südwestlichen

Das Fischerviertel in Eltville.

Eckturm der Stadtmauer ein, mit dem sich einige alte Schifferhäuschen zu einer malerischen Gruppe vereinigen (s. d. Abb.). Das ganze Grundstück soll nunmehr mit ausgedehnten Empfangs-, Geschäfts- und Betriebsräumen bebaut werden. Wenn auch in den Wettbewerbbedingungen die Erhaltung jener alten Baulichkeiten nur „anheimgestellt" wird, so werden sich hoffentlich leistungsfähige Bewerber finden, die diesen Teil der noch in manch anderer Hinsicht außerordentlich schwierigen Preisaufgabe so auffassen, wie Denkmalpflege und Heimatschutz es für eine so hervorragende Stelle fordern. Die Namen der Preisrichter, u. a. des Professors Bonatz in Stuttgart, bürgen dafür, daß jede Bemühung in dieser Richtung mit Verständnis gewürdigt werden wird.

Die Aufnahme alter Bürgerhäuser will, wie in anderen Städten, auch der Stadtrat in München fördern, um einer alten Forderung der Architektenschaft nachzukommen und zugleich beschäftigungslosen Architekten über die Schwere der Zeit hinwegzuhelfen. Jüngst hat der Bauausschuß des Münchener Stadtrats einem entsprechenden Antrag des Münchener (oberbayerischen) Architekten- und Ingenieurvereins durch Bereitstellung von 6000 Mark entsprochen.

Der Rheinische Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz hat in dem unlängst erschienenen Heft, das den 13. Jahrgang seiner Zeitschrift beschließt, zum Gegenstand der Betrachtung „Elektrizitätsleitungen" gewählt, auf deren Gestaltung in Wahrung des Orts- und Landschaftsbildes umsomehr ein wachsames Augenmerk zu richten bleibt, als die Versorgung des platten Landes mit Elektrizität im Wirtschaftsleben kommender Tage unabweisliches Bedürfnis in steigendem Maße bilden wird. Diese Neuanlagen, z. B. der Umspannerhäuser, der jeweiligen Örtlichkeit anzupassen, zählt daher zu baukünstlerischen Aufgaben, die mannigfacher Lösung fähig sind. Prof. P. Klotzbach (Barmen) macht mit einer Reihe solcher Ausführungen bekannt, bei denen es in der Hand des Architekten lag, etwas Ansprechendes zu schaffen. Elektrische Licht- und Kraftleitungen durch die Landschaft zu führen, aber ist Aufgabe des Elektrotechnikers, dem leider meist ein Verständnis für die Rücksichtnahme auf deren Schönheit oder Eigenart mangelt. Kreisbaumeister Dr. H. Vogts (Traben-Trarbach) gibt in Wort und Bild der Forderung gemeinsamer Tätigkeit des Architekten und Ingenieurs Raum, weist auf die Verschandelung alter Kirchen und Befestigungen ebenso hin, wie auf die Verunstaltung anziehender Straßenzüge durch willkürliches Aufstellen häßlicher Leitungsmaste in unmittelbarer Nachbarschaft solcher Baulichkeiten, die dem Ortsbilde den malerischen Reiz verleihen. Nicht nur das flache Land mit seinen Dörfern und Siedlungen, Wäldern und Fluren ist durch Starkstromleitungen gefährdet, auch der Rheinstrom wird in Mitleidenschaft gezogen. Aus Prof. Dr. Renards Bericht geht hervor, daß das Vorgehen des Heimatschutzes hiergegen keine Beachtung gefunden hat, sondern die Anlagen nach der Entscheidung des stellvertretenden Generalkommandos und ohne Genehmigung der zuständigen Kommunalbehörden zur Versorgung kriegswichtiger Betriebe auf der rechten Rheinseite ausgeführt worden sind. So die Stromüberquerungen bei Widdig, Andernach und St. Goar; nur bei Kaiserswerth ist es dem Zusammengehen aller beteiligten Körperschaften gelungen, die Beeinträchtigung des Landschaftsbildes durch abgeänderte Leitungsführung zu mildern.

Die Nachrichten aus der rheinischen Denkmalpflege vom Januar enthalten neben geschäftlichen Mitteilungen über den Stand des Vereins und einem Aufruf an die rheinische Jägerschaft zur Schonung des heimischen Wildes, kurze Mitteilungen über Heisterbach und Himmerod, die größten Klosterruinen der Rheinlande. Beide sind in den Besitz katholischer Ordensgenossenschaften übergegangen, erstere in denjenigen der Augustiner-Zellitinnen, die letztere haben die aus Bosnien vertriebenen deutschen reformierten Zisterzienser (Trappisten) übernommen. Die Kirchenruinen bleiben bei den geplanten Bauten, die einstweilen einen sehr mäßigen Umfang erhalten, unberührt, so daß das anziehende Bild dieser Trümmerstätten in der umgebenden Landschaft gewahrt bleibt. Zu beklagen ist der Einsturz des Mittelturmes am Steintor von Goch, des einzigen neben dem Klever Tor in Xanten uns vollständig überkommenen Stadttors am Niederrhein. Der starke Lastkraftwagenverkehr durch das Bauwerk hindurch hat aller Wahrscheinlichkeit nach das Mauerwerk gelockert und den Einsturz herbeigeführt. Eine Wiederherstellung wird sich unschwer ermöglichen lassen, aber auch mit einer unumgänglichen Verbesserung des Verkehrs verbunden sein müssen, die diesen um eine Seite des Tores herumführt. Dabei würde der Anschluß des Denkmals an die gegenüberliegende Häuserreihe mittels eines Bogens und die Führung des Bürgersteiges in einer Laube ein gutes Architekturbild schaffen und den Wünschen der Denkmalpflege nach einem deutlichen Stadtabschluß Rechnung tragen. Hn.

Inhalt: Wismar. — Die Entstehung der Hausvorhalle in der jüngeren Steinzeit. — Alteuropa in seiner Kultur- und Stilentwicklung. — Vermischtes: Tagung für Denkmalpflege und Heimatschutz in Eisenach. — Dritte Tagung des niederländischen Heimatschutzes in Amsterdam. — Wettbewerb für den Heimatschutz des Rheingaues. — Aufnahme alter Bürgerhäuser in München. — Rheinischer Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Fr. Schultze, Berlin.
Verlag von Wilhelm Ernst u. Sohn, Berlin.
Druck der Buchdruckerei Gebrüder Ernst, Berlin.

Nr. 6.